

Die Morgenandacht

Montag bis Freitag, ca. 5.56 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

11. bis 16. September 2023: "Vom Schicksal geschlagen?!"

Von Christian Schramm, Referent für Glaubenswege in Hildesheim

Bin ich vom Schicksal geschlagen? Diese Frage belastet Menschen, die schwer an ihrem Leben zu tragen haben. Christian Schramm setzt sich mit Frage auseinander, indem er seinen persönlichen Umgang mit Trauer und Verlusten reflektiert.



Christian Schramm

Redaktion:
Andreas Brauns

Katholisches Rundfunkreferat
Domhof 24
31134 Hildesheim
Tel. (05121) 30 78 65
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Katholischen Rundfunkreferats zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 11. September - Ungläubig klagend

Schöne und schwere Zeiten gehören wohl zu jedem Leben - wobei Freud und Leid weder gleichmäßig verteilt sind noch gerecht. Der Tod eines geliebten Menschen reißt eine schmerzende Lücke, die ich jeden Tag spüre. Die schwere Krankheit belastet den Kranken und das gesamte Umfeld. Der Verlust des Arbeitsplatzes führt in tiefe Sinnkrisen. Wenn die Partnerschaft oder Ehe zerbricht, platzen Lebensträume. Die biblische Persönlichkeit Hiob ist ein dramatisches Beispiel für einen Menschen, der vom Schicksal brutal zusammengeschlagen wird. Hiob bekommt eine Schreckensnachricht nach der nächsten, wird unter "Hiobsbotschaften" geradezu begraben: Verlust des Reichtums, Unglücksfälle, Überfälle, Feuer, Tod und Verderben - und schließlich noch Krankheit. Hiob bleibt bei all dem zunächst ruhig und gelassen, erträgt die Schicksalsschläge, nimmt sie hin. Von außen schwer nachvollziehbar. Ich könnte das so nicht. Ich reagiere auf Hiobsbotschaften mit nicht Wahrhabenwollen, mit Unglauben. Nein, das kann einfach nicht wahr sein! Das darf nicht wahr sein! Nein! Niemals! Als ich durch einen Anruf erfuhr, dass meine Mutter völlig plötzlich und überraschend gestorben war: Nein! Das kann nicht sein! Das darf nicht sein! Ich weiß, so eine Reaktion ist keine Dauerlösung. Aber ich persönlich brauche erst einmal das "Nein! Niemals!", um mich selbst nicht zu überfordern, auch um mir Zeit zu verschaffen. Krisen und Katastrophen im Großen wie im Kleinen haben meist ihr eigenes Tempo, oft eine rasante, überfordernde Dynamik. So wie auf Hiob ein Schicksalsschlag nach dem anderen einprasselt. Da bleibt kaum Zeit zum Luftholen. Damit ich hier nicht k.o. zu Boden gehe, nicht untergehe, sondern erst einmal ein wenig in Deckung gehen kann, hilft mir der Schrei: "Nein! Niemals! Das darf nicht sein!" Der Schrei befreit mich und schafft Raum für nächste Schritte. Und der Schrei geht durchaus nicht ins Leere, das hoffe ich zumindest. Mein Schrei verhallt nicht ungehört, so meine Sehnsucht. Den Gott des Lebens schreie ich hierbei an - denn das, was ich erleiden muss, ist so ganz und gar nicht vereinbar mit einem Leben in Fülle. Damit konfrontiere ich Gott und das darf ich auch, wie die Klagetradition der Bibel zeigt. Und schon das tut mir gut.

Dienstag, 12. September - Tränenreich traurig

"Jungs weinen nicht!", so hieß es früher. Oder: "Jetzt heul nicht rum!" Tränen scheinen nicht zu passen, zumindest nicht zu "starken Männern" oder auch zu "starken Frauen". Wer in der Öffentlichkeit weint, wird oft schief angesehen. Zudem überfordert es meist das Umfeld: Unbeholfen werden schnell Taschentücher angeboten und dann ist zu hören: "Reiß dich doch zusammen." Ich habe die Erfahrung gemacht, das funktioniert bei mir nicht. Nicht, wenn der Schmerz zu groß ist, nicht, wenn das Schicksal mal wieder mit aller Macht zugeschlagen hat. Da hatten wir uns so auf unser Kind gefreut. Und dann kommt aus dem Nichts die Nachricht: Es ist tot! Da flossen die Tränen einfach so aus mir heraus. Ob ich das wollte oder nicht, das war den Tränen völlig egal. Bitterlich weinen ist quasi "Schwerstarbeit" - und zwar für Körper und Geist. Zugleich können Tränen reinigen. Sie sind Ausdruck meiner Erschütterung, vielleicht auch meiner Enttäuschung, meiner Verzweiflung. Sie spülen hinaus, was tief in mir tobt. Mit Blick auf die Bibel fühle ich mich da in guter Gesellschaft. Den Tod von Lazarus betrauern seine Schwestern und Freunde tränenreich (Joh 11,33), davon erzählt das Johannesevangelium. Ja, Jesus selbst weint (Joh 11,35). Am Grab Jesu ist es Maria Magdalena, die weinend um den geliebten Menschen trauert (Joh 20,11). Und auch die Erschütterung versagt zu haben, kann sich in Tränen entladen: Nachdem Petrus Jesus dreimal verleugnet hat, trifft ihn der Blick Jesu mit voller Wucht. "Und er ging hinaus und weinte bitterlich", so das Lukasevangelium (Lk 22,62). Es gibt Situationen, in denen kann ich nur weinen. Und wenn ich ehrlich bin, ist das auch gut so. Zumal mich eine biblische Hoffnung trägt: Gott sieht alle Tränen (vgl. 2 Kön 20,5 sowie zahlreiche Psalmen) und Gott wird dereinst auch meine Tränen abwischen (Offb 21,4), wie ganz am Ende der Bibel verheißen wird.

Mittwoch, 13. September - Wütend klagend

Schicksalsschläge suchen Menschen heim, ungewollt, ungeplant. Wie reagieren Sie darauf? Bei mir schlagen Trauer und Tränen meist irgendwann um in Wut. Ich werde wütend. Wütend auf Gott und die Welt. Und ich hadere damit, dass es mir so schlecht geht, wohingegen der Rest der Welt vermeintlich glücklich ist. Rational betrachtet ist mir klar, dass das nicht stimmt.

Aber wenn das Schicksal unbarmherzig zuschlägt, dann überdecken meine Emotionen jede Rationalität. Als unser Kind kurz vor der Geburt im Mutterleib verstarb, da war ich anschließend nicht nur unendlich traurig, sondern auch unsagbar wütend. Ich empfand es als zutiefst ungerecht, dass in meinem Leben Chaos herrscht, dass der Tod meine Welt auf den Kopf stellt. Die Bibel spricht am Anfang nicht nur von der "sehr guten" Schöpfung Gottes (Gen 1,31), sondern Jesus verheißt im Johannesevangelium auch vollmundig: "ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10). Wo ist denn das "Leben in Fülle", wenn ich einen geliebten Menschen verliere? Wenn ich Lebensträume begraben muss? Verdammt noch mal, das darf nicht sein! Es gibt Situationen im Leben, da kann ich einfach nicht anders, als mit Kraftausdrücken herumzuzufuchen. Kraftausdrücke geben meiner Wut, der inneren Auflehnung einen deutlich hörbaren Ausdruck. Mit manchem kann und will ich mich einfach nicht still abfinden und leise vor mich hinleiden. Und auch wenn es nichts ändert: Meine wütende Klage verhindert, dass ich platze oder resignierend untergehe. Ich bin da wie der Hiob aus dem gleichnamigen Buch der Bibel. Nein, nicht wie der schweigende Hiob in den ersten beiden Kapiteln, der duldsam alles erträgt und aushält, was ihm zugemutet wird. Ganz anders im Hauptteil des Buches: Hier klagt Hiob lautstark, prangert das ihm widerfahrene Leid als ungerecht an. Er nimmt Gott in die Pflicht, er kotzt sich regelrecht aus. Diesem wütend-zornigen Hiob fühle ich mich nahe und verbunden, wenn mich Schicksalsschläge aus der Bahn werfen. Wie Hiob halte ich dabei an Gott fest, auch wenn es wehtut – mit jeder Menge Kraftausdrücken im Gepäck. Was mich stärkt und manchmal auch ein wenig tröstet: Am Ende des Hiobbuches stellt sich Gott auf Hiobs Seite. Ganz im Gegensatz zu den vermeintlichen Freunden, hat Hiob recht von Gott gesprochen. (Ijob 42,7).

Donnerstag, 14. September – Gedämpft grau

Wenn das Schicksal gnadenlos zuschlägt, wirft das Menschen meist aus der Bahn. Die Welt steht still - zumindest für mich, dessen Leben leidvoll durchkreuzt wurde. Und doch geht das Leben weiter, irgendwie. Nach dem plötzlichen Tod meiner Mutter habe ich erlebt: Meine Welt liegt in Trümmern, die Erde dreht sich weiter. Unbeirrt, ohne Empathie. Meine Welt steht still und die restliche Menschheit bekommt davon nichts mit. Es geht einfach weiter. Tag reiht sich an Tag, auch ich lebe weiter. Manchmal finde ich diese Erfahrung tröstlich, manchmal irritiert sie mich zutiefst. Tag folgt auf Tag, und doch ist es deutlich anders als vor dem Schicksalsschlag. Irgendwie gedämpft, als ob ein grauer Schleier über allem liegen würde. Filmisch würde man das vermutlich mit einer Schwarz-Weiß-Einstellung inszenieren. Genauso fühle ich mich: In meiner Welt fehlt die Farbe. Stattdessen machen sich Trübsal und eine grau-bleierne Schwere breit. Meine Mutter fehlt mir spürbar, Tag für Tag. Und dann schleichen sich die großen Fragen von hinten an mich heran: Wozu soll das alles gut sein? Was hat das Leben für einen Sinn, wenn es doch nur auf den Tod zugeht? In dieser Lage tun mir Freundinnen und Freunde gut, wie der Hiob der Bibel sie anfangs hatte. Bevor die drei Besucher bei Hiob ihn nämlich wortreich davon überzeugen wollen, dass er selbst an seinem Unglück schuld ist, sind sie einfach nur da. Schweigend, mitleidend: "Sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war", so erzählt es die Bibel (Ijob 2,13) Mich beeindruckt diese kurze Szene. Einfach da sein, den Schmerz mit aushalten, mittragen – nicht erklären, nicht helfen, nicht aufmuntern wollen. Denn eigentlich will ich helfen, will trösten. Aber bei mir persönlich laufen solche Versuche ins Leere. Wenn meine Welt gedämpft und schwarz-weiß oder grau ist, dann hilft es nicht, wenn jemand gewaltsam Farbe darüber kippt. Das überdeckt nur oberflächlich und kurzzeitig. Und es fühlt sich falsch an. Manches braucht Zeit und Beistand, Beistand, der im Aushalten besteht. Und Gott? Rückblickend würde ich sagen: Gott ist auch einfach mit da. Still, er leidet mit, hält die Situation mit aus. Gott ist oft ein Gott der leisen Töne. Selten der polternde Feuer-und-Donner-Gott. Sondern der "Ich-bin-da", der "Ich-bin-an-deiner-Seite" – in allen Höhen und Tiefen.

Freitag, 15. September - Ringend kämpfend

"Die Zeit heilt alle Wunden", so heißt es. Doch bleiben manchmal Narben, die zeitlebens spürbar sind und immer wieder aufreißen können. Als meine Mutter aus heiterem Himmel starb, war das Thema "Tod" von heute auf morgen wieder dominant in meinem Leben. Und zugleich kamen alle Verluste wieder hoch, die mich in der Vergangenheit erschüttert hatten: Ich dachte an meine Großeltern, die bereits gestorben sind, an unsere Sternenkinder, die uns zu verwaisten Eltern machen. Wie auf Knopfdruck war alles wieder da. Über die Jahre hatte ich versucht, es zu verarbeiten und vielleicht auch zu verdrängen. Was aber untrennbar zu meinem Leben dazugehört, auch wenn mir das nicht passt. Was mich mitprägt und anfragt als Persönlichkeit und auch als gläubigen Menschen. Mit einem Schlag flog es mir um die Ohren, warf meinen Alltag über den Haufen und erschütterte auch fundamental meinen Glauben. Trotzdem habe ich die Bibel zur Hand genommen. Da ist im ersten Buch von Jakob die Rede: Jakob am Fluss Jabbok, Jakobs nächtlicher Kampf mit Gott (Gen 21,23-33). Diese biblische Erzählung begleitet mich seit geraumer Zeit durch mein Leben, besonders durch die Täler und Tiefpunkte. Zugleich bringt sie treffend zum Ausdruck, was Glauben für mich bedeutet. Jakob ist auf dem Rückweg in die Heimat. Unterwegs muss er den Fluss Jabbok überqueren. Nachdem seine Familie und all sein Besitz übergesetzt sind, bleibt Jakob allein am Ufer zurück. Dann passiert etwas Merkwürdiges, schwer Erklärbares: Da "rang mit ihm ein Mann, bis die Morgenröte aufstieg" (Gen 32,25). Bis zum Schluss wird die Identität des Angreifers nicht zweifelsfrei aufgelöst, aber es spricht viel dafür, dass Jakob mit Gott ringt. Jakob wird verletzt: Nach einem Schlag hinkt er bis zum Ende seines Lebens. Doch lässt er nicht locker und seinen Gegner nicht los, sondern entgegnet ihm: "Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest." (Gen 32,27) Der Mann gibt ihm einen neuen Namen: Israel wird man dich nennen, "Gottesstreiter". Das bedeutet Glauben für mich: So lange mit Gott ringen und an Gott festhalten, bis Gott mich segnet. Das tut schon mal weh, das kann auch verletzen. Und das wird immer wieder auf eine harte Lebensprobe gestellt, gerade wenn Schicksalsschläge mich mit voller Wucht treffen. Aber Gott begegnet mir nicht nur im Sonnenschein des Glücks, sondern auch in den dunklen Nächten - beides gehört zu meinem Leben und Glauben dazu.

Samstag, 16. September - Zaghafte hoffend

"Die Hoffnung stirbt zuletzt", so heißt es. Hoffnung ist ein unglaublich starker Impuls, eine Energie, die Berge versetzen kann. Zugleich lässt sich Hoffnung weder verordnen noch befehlen oder erzwingen. Hoffnung ist vielmehr eine Art "Pflänzchen", das guten Boden braucht und auch Pflege. Das gilt im Kleinen, das gilt erst recht im Großen, wenn es um Leben und Tod geht. Christen haben mit der Auferstehung und dem ewigen Leben gewissermaßen die "Master-Hoffnung", die über allem schwebt. Und so simpel das manchmal klingt, so schwer wird es, wenn diese Hoffnung konkret übersetzt werden soll ins eigene Leben und in den Glauben. Noch dazu, wenn ein schmerzhafter Verlust mich erschüttert hat: ans ewige Leben glauben und hoffnungsvoll die Trauer und den Schmerz überwinden? Das ist alles andere als einfach. Als angehender Theologiestudent habe ich sehr gehadert mit einem Wort des Apostels Paulus, es reizt mich heute noch zum Widerspruch: "damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben" (1 Thess 4,13), sagt Paulus. "Damit ihr nicht trauert ...". Ich habe das Wort anfangs radikal verstanden, so, als ob ich nicht traurig sein dürfte, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Damals war meine liebe Großmutter gestorben und ich war am Boden zerstört und habe viel geweint. Und dabei hatte ich dann auch noch ein schlechtes Gewissen, weil ich Paulus mahnend vor mir sah: "trauert nicht ...". Wie radikal Paulus es auch gemeint haben mag – ich bleibe dabei: Für mich schließen sich Trauer und Hoffnung nicht aus. Ich kann und darf traurig sein, wenn ich von jemandem endgültig Abschied nehmen muss - und ich kann trotzdem beseelt sein von der Hoffnung auf ein Wiedersehen in der ewigen Liebe Gottes. Ich kann auf die Vollendung eines Verstorbenen in Gott hoffen – und trotzdem die Lücke in meinem Leben schmerzlich beweinen. Für mich ist das kein Widerspruch, sondern Ausdruck meiner menschlichen Existenz, die ausgespannt ist zwischen Leben und Tod. Jeden Tag aufs Neue. Und dabei ist eine Hoffnung in mir stets lebendig, wenn auch oft nur verhalten: dass da ein Gott ist, dem ich nicht egal bin und der mich retten kann. Aber ich muss gestehen: für mich bleibt diese Hoffnung stets fragil und zerbrechlich. Wie das Leben an und für sich.